



Ein Palästinenser während eines Protests an der Grenze des Gazastreifens im September. MOHAMMED SABER / EPA

Der Islam wirkt desintegrierend

Es ist höchste Zeit, dass sich ein religionslos gewordener Westen wieder der Religion zuwendet, intellektuell und lebenspraktisch. Sonst versteht er die Welt bald nicht mehr.
Gastkommentar von Martin Grichting

In den Nationalratswahlen vom vergangenen Sonntag fehlten der Aargauerin Colette Basler lediglich 33 Stimmen auf ihre knapp gewählte SP-Par-teikollegin Simona Brizzi und damit zum Einzug in den Nationalrat. Das ist die geringste Stimmendistanz, die bei den letzten Nationalratswahlen über Sieg und Niederlage entschied. Am anderen Ende erreichte die Berner SP National- und Ständeratskandidatin Flavia Wasserfallen einen Stimmenvorsprung von 74 485 auf die beste nicht gewählte Kandidatin auf derselben Liste. Über solche Berechnungen war in den vergangenen Tagen viel zu lesen.

Rückmeldung für Kandidaten

Tatsächlich ist die Stimmendistanz zum Gewinn oder Verlust eines Nationalratssitzes wichtig. Sie ist für die Kandidierenden eine direkte Rückmeldung über den relativen Erfolg des vergangenen Wahlkampfes und dürfte ihre zukünftige politische Arbeit beeinflussen. Der übliche Fokus auf Stimmendifferenzen zwischen Personen auf derselben Liste ist allerdings bezüglich dieser Stimmendistanz irreführend und unvollständig.

Er ist irreführend, weil es für einige Kandidierende leichter ist, einen weiteren Sitz für ihre Liste zu gewinnen, als die am knappsten gewählte Person auf ihrer Liste zu überholen. Während beispielsweise dem Zuger Thomas Werner 6653 Stimmen fehlten, um mit seinem gewählten SVP-Par-teikollegen Thomas Aeschi gleichzuziehen, hätte er nur 4528 zusätzliche Stimmen für einen weiteren SVP-Sitz und damit den Einzug in den Nationalrat gebraucht. Das sind 47 Prozent weniger als man aufgrund der gängigen Stimmendifferenzen denken könnte. Der übliche Fokus auf listeninterne Stimmendifferenzen zur nächst-gewählten Person ist unvollständig, weil für Listen ohne Sitzgewinn solche Differenzen nicht zu berechnen sind. Immerhin kandidierten 80 Prozent der Personen auf solchen Listen.

Glanzvoll gewählt oder knapp verfehlt?

Wie viele Stimmen haben gefehlt, um den ersehnten Nationalratssitz zu ergattern? Wer nur auf die Stimmendifferenz zu Personen auf der gleichen Liste schaut, erhält ein unvollständiges Bild. Gastkommentar von Simon Lüchinger, Mark Schelker und Lukas Schmid

In einer aktuellen Forschungsarbeit präsentieren wir eine Methode, um die Stimmendistanz zum Sitzgewinn oder -verlust umfänglich und systematisch zu berechnen. Das zugrunde liegende Gedankenexperiment fragt, wie viele Stimmen einer nicht gewählten Person zu ihrer Wahl fehlen beziehungsweise wie viele Stimmen eine gewählte Person bis zur Nichtwahl verlieren könnte. Wenn wir diese Methode auf die 5929 Kandidierenden der vergangenen Nationalratswahl anwenden, so kommen interessante Ergebnisse heraus.

Für die vier am knappsten gewählten und nicht gewählten Personen ist die listeninterne Stimmen-

Die Religion spielt im Westen für die Mehrheit der politisch tonangebenden Kreise sowie der Meinungsmacher in Medien und Kultur in ihrem persönlichen Leben kaum mehr eine Rolle. Deshalb haben sie Mühe, die Bedeutung der Religion richtig einzuschätzen. Damit ist nicht gemeint, dass sie deren soziale Nützlichkeit nicht verstünden. Vielmehr fehlt bei gängigen Interpretationen von gesellschaftlichen Konflikten und deren bisweilen destruktiven Folgen das Verständnis ihrer religiös-theologischen Dimension.

Das Problem ist nicht neu. Schon bald nach der radikalen Infragestellung der Religion durch die Französische Revolution bemerkte 1808 der Philosoph Félicité de Lamennais, man betrachte Religion bloss noch als Streit um Worte. Dies sei jedoch ein Irrtum. Man sehe bei Rousseau, dass er falsche theologische Konzepte politisch zu Ende gedacht habe, was wesentlich zum Sturz einer Gesellschaft beigetragen habe.

Wenn es heute um die Frage nach der Ursache von islamisch motivierter Gewalt und Parallelgesellschaften geht, begegnet man immer wieder Deutungen, die den religiösen Hintergrund ausblenden. Die Weigerung muslimischer Migranten, sich in die westlichen Gesellschaften zu integrieren, sei das Erbe des Kolonialismus sowie die Folge rassistischer, wirtschaftlicher und sozialer Diskriminierung. Das führe zu Abschottung und in der Folge zu Gewalt.

Gewaltaufrufe gehören zur Lehre

Akte der Entmenschlichung, wie die Welt sie beim Überfall der Hamas auf Israel gesehen hat, werden mit der Psychologie frustrierter und perspektivloser Männer oder mit dem Einsatz von Drogen «erklärt». Sosehr das alles auch eine Rolle spielt: Der Elefant im Raum ist die Religion. Man ist offenbar nicht in der Lage, ihn zu sehen.

Nicht nur Gewaltaufrufe gehören zum Bestand islamischer Lehre. Vielmehr segregiert diese Religion die Menschen: «Nehmt euch die Juden und Christen nicht zu Freunden! Sie sind einander Freunde. Wer von euch sich ihnen anschliesst, der gehört zu ihnen.» So lautet die Ansage des Koran. Sie bedeutet im heutigen Kontext: Wer sich im Westen integriert, ist ein Verräter. Nur wer sich in einer Parallelgesellschaft auf Distanz hält, ist ein guter Gläubiger.

In den islamischen Kernländern und bei vielen Migranten werden diese und andere Koranverse zum Nennwert genommen. Das führt, wie Emmanuel Macron gerne betont, zum «islamischen Separatismus». Aber das ist dann eben keine religiöse, sondern eine politische Kategorie, die den trügerischen Eindruck erweckt, man könne das Problem politisch angehen.

Christ, Jude, Ungläubiger

Die politische und bürgerliche Gleichheit gewohnter Bürger im Westen haben ferner Mühe zu verstehen, dass der Islam dieses Konzept ablehnt. Die Menschen sind nicht gleich. Sondern es ist die Religion, die ihnen ihren politischen und bürgerlichen «Wert»

Wer sich im Westen integriert, ist ein Verräter. Nur wer sich in einer Parallelgesellschaft auf Distanz hält, ist ein guter Gläubiger.

zuschreibt. Verantwortlich dafür ist nicht ein «islamistisches», sondern ein generell islamisches Verständnis der menschlichen Natur, «fitra» genannt.

Nach dieser Vorstellung kommt man als Muslim zur Welt. Erst durch die Eltern oder andere Umstände wird man Christ, Jude oder Ungläubiger. Wer in dieser Weise seiner Natur entfremdet ist, gilt im Falle der Juden oder Christen als «Schriftbesitzer» und damit als Bürger zweiter Klasse. Wer sich mit der damit einhergehenden Minderung seiner bürgerlichen Rechte abfindet, verwirkt immerhin im Allgemeinen nicht sein Leben. Die Ungläubigen sind jedoch weitgehend rechtlos.

Diese Unterscheidung in Erst-, Zweit- und Drittklassensachen ist mit der Gleichheit aller Menschen sowie der voraussetzungslosen Geltung der Menschenrechte unvereinbar. Und sie generiert das, worauf schon Jacob Burckhardt in «Weltgeschichtliche Betrachtungen» Ende des 19. Jahrhunderts hingewiesen hat: einen «Hochmut» gegen nichtislamische Bewohner und Völker, «wodurch man gegen den immer noch unverhältnismässig grössten Teil der Welt und dessen Verständnis abgesperrt ist». Hierin liegt die Wurzel vieler Übel, die sich politischen und sozialpädagogischen Herangehensweisen entziehen.

Wenn die politischen Eliten im Westen mit den Problemen, welche die Migration mit sich bringt, adäquat umgehen wollen, müssen sie auch und vor allem ihr Verhältnis zur Religion klären. Der Realismus von Alexis de Tocqueville könnte ihnen dabei von Nutzen sein. Er bemerkte zur leider auch desintegrierenden Kraft von Religion, selbst in den besten Leidenschaften liege eine Gefahr. Davon nehme er die religiöse Leidenschaft nicht aus: «Wenn sie bis zu einem gewissen Punkt getrieben wird, lässt sie sozusagen, mehr als die anderen Leidenschaften, alles andere verschwinden, was sie nicht selbst ist, und sie bringt im Namen der Moral und der Pflichten die nutzlosesten und gefährlichsten Bürger hervor.»

Es ist höchste Zeit, dass sich ein religionslos gewordener Westen wieder der Religion zuwendet, intellektuell und lebenspraktisch. Sonst versteht er bald die Welt nicht mehr.

Martin Grichting war Generalvikar des Bistums Chur und beschäftigt sich publizistisch mit philosophischen und religiösen Fragen.

Thomas Stettler 201 Stimmen weniger erhalten, hätten er und seine Partei den einen Nationalratssitz nicht erzielt. Auf den am besten nicht gewählten Partei- und Kantonskollegen Romain Schaer hat er aber einen Stimmenvorsprung von 1457.

Tatsächliche Distanz zum Erfolg

Für ganze 13 Prozent der Kandidierenden auf Listen mit mindestens einem Nationalratssitz gibt die gängige listeninterne Stimmendifferenz nicht die tatsächliche Stimmendistanz zu einer Wahl oder Nichtwahl wider. Ferner sind auch einige Personen auf Listen ohne Nationalratssitz durchaus nur knapp nicht gewählt. So fehlten beispielsweise dem Jurassier Corbat Gauthier von der Liste Le Centre Jura, die bei den Nationalratswahlen leer ausging, nur 201 Stimmen zu einem Sitz seiner Liste und damit für ihn selbst.

Bekanntlich gilt: «Nach der Wahl ist vor der Wahl.» Die Höhe des Stimmenvorsprungs oder -rückstands auf einen Nationalratssitz wird viele Entscheidungen von Kandidierenden und ihren Parteien in den kommenden vier Jahren und vor den nächsten Wahlen prägen. Die gegenwärtige Diskussion blendet jene 80 Prozent der Kandidierenden auf Listen ohne Sitzgewinn vollkommen aus. Bei den Übrigen ist der gängige Fokus auf die listeninterne Stimmendifferenz irreführend, denn für 13 Prozent der Kandidierenden erfasst er nicht die relevante Stimmendistanz zum tatsächlichen Sitzgewinn oder -verlust. In einem Klima, in dem bereits kleinste Verschiebungen in den Wahlergebnissen massive Auswirkungen auf die Interpretation des Wahlausgangs haben, ist eine vollständige und korrekte Berechnungsmethode unabdingbar.

Simon Lüchinger, Mark Schelker und Lukas Schmid sind Professoren für Volkswirtschaftslehre und empirische Methoden an den Universitäten Luzern und Freiburg i.U.